Kapitel 4

Du bist gut, Leo

Es gibt einen Satz, den man einem Musiker nicht sagen darf, wenn man ihn nicht umbringen will. Der Satz lautet: Du bist gut.

Ich habe ihn in den sieben Jahren nach der Tür vielleicht tausendmal gehört. Von Wirten, die mir zwanzig Złoty und ein Bier gaben. Von Leuten, die nach dem Auftritt an den Tisch kamen, einen Moment stehen blieben und es sagten, bevor sie zu ihren Freunden zurückgingen. Von einer Frau in einem Plattenladen, die mein Demo anhörte, drei Lieder lang, und es mir dann zurückgab und sagte, ich sei wirklich gut, wirklich, aber. Es gab immer ein Aber. Das Aber war das Wichtige. Das Gut war nur die Verpackung, in der das Aber kam.

Die ersten zwei Jahre merkte ich das nicht. Die ersten zwei Jahre nahm ich jedes Gut mit nach Hause wie die Münze in der Hosentasche, und wir legten sie auf den Boden zwischen die zwei Gläser und sahen sie an. Sie sagte, siehst du. Ich sagte, ja. Wir glaubten beide, dass irgendwann genug Münzen da wären, um etwas davon zu kaufen.

Im dritten Jahr bekam Bartek einen Vertrag.

Bartek spielte im selben Club wie ich, am selben Donnerstag, meistens vor mir. Er war nicht besser. Ich sage das nicht aus Neid, oder doch, aber es stimmt trotzdem: Er war nicht besser. Er hatte vier Lieder, und zwei davon waren dasselbe Lied in verschiedenen Tonarten. Aber er hatte einen Cousin, der jemanden kannte, der in Berlin ein Label hatte, und eines Donnerstags saß dieser Jemand im Club, und zwei Monate später war Bartek in Berlin, und ein Jahr später lief sein Lied, das eine, im Radio, und ich hörte es in einem Taxi und stieg aus, bevor es zu Ende war, und ging die letzten zwei Kilometer zu Fuß.

Ich sage Ihnen das nicht, um Bartek etwas vorzuwerfen. Bartek war in Ordnung. Er hat mir sogar eine Nachricht geschrieben, aus Berlin, mit der Num-

mer seines Cousins. Ich habe sie nie angerufen. Ich weiß bis heute nicht, warum. Vielleicht wollte ich nicht durch die Tür eines anderen gehen. Vielleicht war ich zu stolz. Vielleicht war ich zu feige. Stolz und Feigheit sehen von innen genau gleich aus.

Dann kam Ania, die im Hybrydy mit ihrer Band gespielt hatte und plötzlich in Krakau einen Produzenten hatte. Dann Michał, der schlechter sang als ich und besser aussah, und der in einer Fernsehshow auftrat und danach nicht mehr in Bars. Dann zwei, deren Namen ich vergessen habe. Dann einer, der nach mir angefangen hatte.

Jedes Mal dachte ich: Jetzt. Jetzt bin ich dran. Es gibt eine Reihenfolge, und ich stehe darin, und irgendwann komme ich vorn an.

Es gab keine Reihenfolge. Ich habe das lange nicht verstanden. Ich kam aus einem Haus, in dem alles eine Reihenfolge hatte, Schule, Studium, Niederlassung, Flügel, und ich dachte, die Welt draußen funktioniert genauso, nur langsamer. Sie funktioniert nicht genauso. Sie funktioniert überhaupt nicht. Sie passiert. Manchen passiert sie, manchen nicht, und wer gut ist, hat damit ungefähr so viel zu tun wie das Wetter.

Im fünften Jahr begann ich, den Satz zu hassen.

Der Wirt an der Ząbkowska sagte ihn jeden Abend. Du bist gut, Leo. Wirklich. Er meinte es. Das war das Schlimmste. Er stand da mit seinem Geschirrtuch und meinte es, und ich nahm die zwanzig Złoty und das Bier, und ich ging nach Hause und saß auf dem Boden, und sie kam von der Schicht und fragte, wie es war, und ich sagte, gut, und sie hörte, wie ich es sagte, und sagte nichts mehr.

Wir hatten jetzt einen Stuhl. Und einen Tisch. Und vier Gläser. Ich erzähle Ihnen das, weil es wichtig ist: Es ging uns nicht schlechter. Es ging uns besser. Sie hatte mehr Schichten, ich hatte mehr Auftritte, der Kühlschrank hatte manchmal etwas drin, das bis morgen hielt. Es war nicht die Armut, die mich kaputt gemacht hat. Ich habe die Armut nie gespürt. Es war der Satz.

Ich möchte Ihnen eine Nacht beschreiben, in der ich zum ersten Mal verstanden habe, was ich eigentlich wollte.

Ich kam vom Spielen. Es war spät. Sie schlief schon, mit dem Gesicht zur Wand, so wie immer. Ich setzte mich auf den Stuhl und sah sie an, und ich dachte an das Haus in Mokotów, zum ersten Mal seit Jahren richtig, nicht als Ort, von dem ich weggegangen war, sondern als Ort, an dem Leute saßen und

über mich sprachen. Ich stellte mir vor, wie mein Vater am Tisch sitzt, das Besteck in der Hand, und sagt: Siehst du. Ich stellte mir vor, wie meine Mutter dazu nickt. Ich stellte mir vor, dass sie recht hatten.

Und dann stellte ich mir etwas anderes vor. Ich stellte mir vor, dass mein Vater das Radio anmacht und mein Lied läuft. Nicht Barteks Lied. Meins. Dass er es hört und das Besteck ablegt. Dass er nichts sagt. Dass er nur dasitzt und zuhört und zum ersten Mal in seinem Leben keinen Plan hat.

Ich saß da auf dem Stuhl und wollte das so sehr, dass es wehtat.

Und hier müssen Sie gut zuhören, weil ich es mir selbst damals nicht eingestanden habe: Ich wollte nicht, dass meine Musik gehört wird. Ich wollte, dass sie recht hat. Dass ich recht hatte. Dass die Tür, die ich zugezogen hatte, die richtige Tür gewesen war. Ich wollte gehört werden, ja, aber nicht von irgendwem. Von denen, die mir gesagt hatten, es sei ein Hobby.

Ein Mann, der gehört werden will, ist noch zu retten. Ein Mann, der recht haben will, nicht. Der Fremde wusste den Unterschied. Ich nicht.

Sie ging im siebten Jahr.

Ich werde Ihnen nicht erzählen, dass sie mich verlassen hat. Das wäre zu einfach, und es wäre nicht wahr. Sie ist nicht gegangen, weil ich erfolglos war. Sie ist gegangen, weil ich nicht mehr da war. Ich saß auf dem Stuhl, ich spielte in Bars, ich lag neben ihr, aber ich war in Mokotów, am Radio, und wartete darauf, dass mein Vater das Besteck ablegt. Sie hat das gemerkt, lange bevor ich es gemerkt habe. Sie hat es ein Jahr lang ausgehalten. Dann hat sie es nicht mehr ausgehalten.

Sie sagte es mir an einem Morgen, mit der Zahnbürste in der Hand. Sie sagte, sie zieht zu ihrer Tante. Sie sagte, es sei nicht meine Schuld. Das war gelogen, aber es war die freundlichste Lüge, die mir je jemand erzählt hat. Ich sagte, ich wisse. Ich sagte sonst nichts. Ich wollte etwas sagen, aber alles, was mir einfiel, war das, was ich hätte sagen sollen, bevor es zu spät war, und das nützte jetzt nichts mehr.

Sie nahm ihre Zahnbürste. Sie ließ das zweite Glas da. Ich habe nie verstanden, warum.

An dem Abend spielte ich an der Ząbkowska. Ich spielte gut. Ich spielte so gut wie seit Jahren nicht, weil ich wütend war und weil Wut die einzige Sache ist, die bei mir immer sauber durch den zweiten Akkord kommt. Sechs Leute

im Raum. Einer klatschte. Der Wirt gab mir die zwanzig Złoty und das Bier und sagte: „Du bist gut, Leo. Wirklich."

Ich trank das Bier nicht. Ich ging.

Draußen war es Oktober, wie damals vor der Tür in Mokotów, und ich stand auf der Ząbkowska und wusste zwei Dinge, die ich am Morgen noch nicht gewusst hatte.

Das erste: Gut sein reicht nicht. Es hat noch nie gereicht. Es ist eine Währung, die niemand annimmt.

Das zweite: Ich würde alles dafür geben, dass es reicht.

Ich dachte, das sei nur so dahingesagt. Alles. Man sagt das so. Ich wusste nicht, dass jemand zuhört, der Sätze wörtlich nimmt.